

## Literatur auf Porzellan Bürger – Fouqué – Kind und Weber

### Gottfried August Bürgers *Lenore* auf einer Gothaer Tasse

Gottfried August Bürger (1747–1794) gehört nicht zu den Großen unter den deutschen Dichtern, und nur wenig von ihm ist bis heute populär geblieben. Das sind zum einen die zu seiner Zeit kursierenden abenteuerlichen Geschichten des Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen, die ein gewisser Raspe,<sup>1</sup> nachdem er wegen der ihm aufgrund von Veruntreuungen drohenden Bestrafung nach England geflohen war, dort in englischer Sprache aufgezeichnet und erfolgreich publiziert hatte und die Bürger dann sozusagen ins Deutsche zurückübersetzte, wobei er noch weitere Abenteuer hinzudichtete. Die Frucht dieser Arbeit erschien 1786, und damit hatten auch die Deutschen nun ihren *Münchhausen*, der zum Volksbuch wurde, mit dem Bürgers Name daher kaum mehr verbunden wird.

Anders steht es da mit Bürger als Balladendichter, der diese Gattung, in der Episches, Dramatisches und Lyrisches ineinander übergeht, in Deutschland überhaupt erst begründet hat und dessen 1773 entstandene und im Jahr darauf im Göttinger *Musen Almanach* veröffentlichte *Lenore* als erste deutsche Kunstballade gilt. Sie ist das, was von Bürger bis heute am bekanntesten und berühmtesten geblieben ist. Wiederholt hat sie Schriftsteller, Komponisten und vor allem bildende Künstler zu eigenem Schaffen angeregt, wenn Bürger das meiste davon auch nicht mehr erlebt hat, und sie wird ebenfalls den Ausschlag dafür gegeben haben, daß, als der bayerische König Ludwig I. 1842 seine bei Regensburg gelegene Ruhmeshalle der Deutschen, die Walhalla, einweihte, eine 1817 von Christian Friedrich Tieck angefertigte Büste Bürgers dort nicht fehlte. Das dürfte sich der Dichter, dem seine mangelnde Willensstärke immer wieder Unheil gebracht und den fehlende Anerkennung tief gekränkt hat, zu seinen Lebzeiten schwerlich haben träumen lassen.

Worum geht es in Bürgers *Lenore*? Der Siebenjährige Krieg ist zu Ende, und eines Tages kehren die Soldaten unter dem Jubel der Bevölkerung heim. Doch Wilhelm, Lenores Liebster, ist nicht darunter. In wütendem Schmerz über seinen Tod läßt sie sich dazu hinreißen, Gott wegen seiner Unbarmherzigkeit zu verklagen und sich ebenfalls nur noch den Tod zu wünschen. Alle Bemühungen ihrer Mutter, sie zu besänftigen, sind verge-

bens. Es geht schon auf Mitternacht, als Wilhelm doch noch zu Pferde eintrifft, um sie zum Ritt ins Brautbett abzuholen, wobei in der Schwebeliege bleibt, ob sie seine Erscheinung für die Wirklichkeit hält oder für die eines Geistes, um den es sich handelt. Der wilde Ritt der beiden durch die vom Mond erhellte Nacht, vorbei an einem Leichenzug und einer Hinrichtungsstätte, endet im Morgengrauen auf einem Friedhof, wo der Reiter zur Allegorie des Todes wird,

»Zum nackten Schädel ward sein Kopf,  
Sein Körper zum Gerippe  
Mit Stundenglas und Hippe« (Vers 238–240),

und er und Lenore unter Geheul aus der Luft und Gewinsel aus der Tiefe in einer zu ihrem Brautbett werdenden Gruft versinken, während Geister die Stätte mit den Worten umtanzen:

»Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!  
Mit Gott im Himmel hadre nicht!  
Des Leibes bist du ledig;  
Gott sei der Seele gnädig!« (Vers 253–256)

Mit dieser Moral endet die unheimliche Ballade, nicht ohne daß die in ihrem Liebesschmerz sich aufbäumende und Gott zur Rechenschaft ziehende Lenore auf Vergebung ihrer sündhaften Empörung hoffen dürfte.

Es kann nicht überraschen, daß es vor allem der nächtliche Ritt ist, der Zeichner und Maler immer wieder zur Visualisierung der Ballade angeregt hat. Eine dieser zahllosen Darstellungen sei hier wiedergegeben (Abb. 1). Selten hingegen und vielleicht einmalig ist die Verbildlichung, die Carl Wilhelm Oesterley 1847 in einem Ölgemälde von der Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter vornahm und die Auguste-Adrien Jouanin nachstach (Abb. 2). Das Blatt wurde 1849/50 als Jahresgabe des Kunstvereins Hannover an dessen Mitglieder verteilt. Es kommt darauf sehr gut zum Ausdruck, wie eine in unbändigem Schmerz gegen Gott aufbegehrende Lenore jeden Beschwichtigungsversuch ihrer hilflosen Mutter abwehrt, indem sie diese mit ihrem rechten Arm zurückweist und sich mit ihrem linken von deren Hand zu befreien trachtet.

Diese Szene findet sich, dem Henkel genau gegenüber, auf der Wandung einer Obertasse in Campaner-